

Soziale Strafen fördern Kooperation und Gemeinwohl

Studie mit Modellsituation: Sanktionen gegen Schmarotzer zahlen sich für Gemeinschaften aus

von Norbert Lossau

Erfurt - Für die moderne, extrem arbeitsteilige Gesellschaft ist die Bereitschaft zur Kooperation eine zentrale Voraussetzung. Dabei ist diese Fähigkeit des Menschen keinesfalls selbstverständlich und evolutionsbiologisch gar nicht einfach zu erklären. Bei Tieren gibt es Kooperation fast ausschließlich unter Verwandten, und auch dies nur in sehr beschränktem Umfang.

Die höhere Entwicklungsstufe des menschlichen Gehirns wird denn auch von Evolutionsbiologen als eine Voraussetzung für kooperatives Verhalten angesehen. Schließlich kann sich der Mensch dank seines guten Gedächtnisses ja merken, wer ihm schon mal etwas Gutes getan hat, und sich dann bei Gelegenheit dafür revanchieren.

Allerdings gibt es bekanntlich auch Trittbrettfahrer, die von der Gemeinschaft profitieren wollen, ohne selbst einen Beitrag zu leisten. Spieltheoretiker erforschen daher die spannende Frage, wie soziale Gruppen mit solchen Schmarotzern umgehen, um den größtmöglichen Erfolg für die Gemeinschaft - und damit auch für den einzelnen - zu ermöglichen.

Die Spieltheoretikerin Bettina Rockenbach von der Universität Erfurt ist der Frage nachgegangen, welche Rolle Strafen bei der Ausbildung kooperativen Verhaltens in einer Gruppe spielen. Heute präsentiert sie in der Fachzeitschrift "Science" das Ergebnis ihrer Forschungsarbeiten: Die Möglichkeit von Bestrafungen fördert in der Tat die Kooperation unter Fremden.

Den 84 Versuchsteilnehmern waren für ein Rollenspiel zwei Welten angeboten worden: In der einen war jede Form der Bestrafung verboten; in der anderen hingegen Strafen erlaubt. Beim ersten Rollenspiel entschieden sich zwei Drittel der Probanden für die straffreie Welt. Offenbar war ihnen dieses Interaktionsmodell spontan sympathischer. In dem Rollenspiel ging es dann um die Wechselwirkung von Interessen der Allgemeinheit mit denen von einzelnen. Dabei konnten die Versuchsteilnehmer Spielgeld gewinnen oder verlieren, wobei ihnen zu Beginn ein Startkapital gratis zur Verfügung gestellt wurde. Dies setzten sie ein, den erwirtschafteten Gewinn durften sie nach dem Spiel in richtiges Geld umtauschen und behalten. Die Motivation zum Erfolg wurde also monetär simuliert.

Gespielt wurde in zwei Gruppen - mit und ohne das Verbot, Mitspieler auch bestrafen zu können. Die Versuchssituation war so konstruiert, daß sich kooperatives Verhalten unter dem Strich für alle auszahlen würde, einzelne Schmarotzer jedoch konnten auf Kosten aller anderen besonders stark profitieren. Bettina Rockenbach vergleicht dies mit einer Lebenssituation aus archaischen Zeiten. "Um einen großen Büffel für die Gemeinschaft zu erlegen, mußten sehr viele bei der gefährlichen Jagd mitmachen. Einzelne, die zu Hause bleiben, gefährden den Jagderfolg noch nicht, aber wenn schließlich keiner mehr sein Leben riskiert, würden alle verhungern." Daher liegt es offensichtlich ganz im Interesse der Gemeinschaft, Drückeberger in geeigneter Weise zu bestrafen - zum Beispiel durch Lächerlichmachen oder durch den Ausschluß von Festen. Beim Rollenspiel mit dem erfolgsabhängigen Honorar durch erwirtschaftetes Spielgeld zeigte sich ganz eindeutig, daß die Gruppe, in der Bestrafen erlaubt war, insgesamt erfolgreicher war. Bei weiteren Spielrunden entschieden sich daher immer mehr Probanden für die Gruppe, in der Strafen erlaubt war. Am Ende gab es niemanden mehr in der "straffreien Spielgruppe".

Eine Gesellschaft, der bestimmte Normen wichtig sind, so folgert Bettina Rockenbach, wird diese Normen besser schützen können, wenn es das Instrument der sozialen Bestrafung gibt: "Wer in einer solchen Gesellschaft nicht der Norm folgt, wird sozial geächtet." Wenn also Menschen gegen das Gemeinwohl handeln, sollten andere nicht wegschauen. "Wir sehen unsere Studie als Plädoyer für mehr Zivilcourage", betont Rockenbach, die keinesfalls für mehr Strafen plädiert - und schon gar nicht durch den Staat. Die "sanften" Bestrafungen im Dienste der Kooperationsförderung funktionieren ohne Hierarchie und eher subtil. Es sind soziale Mechanismen, die der Mensch im Laufe der Evolution entwickelt hat. Tieren ist diese Art des Bestrafens offenbar fremd.

Artikel erschienen am Fr, 7. April 2006

[Artikel drucken](#)

© WELT.de 1995 - 2006